Liberté oder *libertinage*

Eine kulturgeschichtliche Spurensuche

Clemens Klünemann*

» Gereizt – das ist vielleicht die angemessene Bezeichnung der öffentlichen Reaktionen in Frankreich, wenn ein linker Politiker seinen Reichtum zeigt, siehe den *Porsche* von Dominique Strauss-Kahn. Die ostentative Zurschaustellung von Reichtum gerade eines linken Spitzenpolitikers gilt in der Öffentlichkeit offenbar als Vergehen, andere Verfehlungen werden indes gerne mit dem Verweis auf die Privatsphäre ignoriert.

Nach seiner Rückkehr *„warf er sich, nur halb ausgekleidet, auf ein schlechtes Bett, um den ersten so lang ersehnten Heimatschlaf zu tun, der endlich, bei anbrechendem Morgen, traumlos und dumpf, sich des alten Abenteurers erbarmte"* – so beendet Arthur Schnitzler seine Erzählung über *Casanovas Heimfahrt,* die er einer der schillerndsten Figuren des 18. Jahrhunderts widmete. Die in diesem letzten Satz angedeuteten Motive resümieren lakonisch-ironisch, was der Leser der *Mémoires* Casanovas auf über tausend Seiten erfährt. Natürlich sind da die spektakuläre Flucht aus den Verliesen neben dem Dogenpalast und einige eingestreute Bemerkungen über Päpste und Potentaten seiner Zeit, aber was den Protagonisten und Verfasser für die Leser interessant machte, waren die bisweilen kruden und deftigen und immer gleichen Schilderungen von Liebesnächten mit Henriette, Irene, Barbara, Marcolina und wie sie alle hießen. Nur ein zweiter seiner Zeit hat es geschafft, seinen Namen zum Begriff zu machen, aber während die Abgründe der Romane des Marquis de Sade mit dem *haut goût* der Perversion behaftet sind, gilt die heiter-venezianische Erotik und der frivole Charme eines Casanova als Attitude, die Theodor Fontane zur Bezeichnung *„Damenmann"* veranlasste und die für manche Männer bis heute als erstrebenswertes Vorbild gilt.

Histoire de séduction

L'affaire DSK confirme, selon l'auteur, une thèse liée au nom d'Alexis de Tocqueville, qui avait affirmé une certaine continuité entre l'Ancien régime et la Révolution de 1789 dans l'évolution des mentalités marquées par plusieurs siècles d'absolutisme et noté une confusion fréquente entre la devise révolutionnaire de liberté et le libertinage.

Les exemples de la littérature sont nombreux qui montrent que le libertinage fait partie intégrante du siècle des Lumières, que ce soit les escapades imaginaires du marquis de Sade ou les démarches hédonistes de Julien Offray de La Mettrie dans *L'homme machine,* ou bien même Diderot qui fait dire à son *Neveu de Rameau* : *« J'abandonne mon esprit à tout son libertinage. Mes pensées, ce sont mes catins ».* Dans son étude *Diderot ou la philosophie de la séduction,* Eric-Emmanuel Schmitt écrit : *« Le libertinage doit, paradoxalement, devenir le paradigme de la pensée. Liberté et inconstance. Plaisir et renouvellement. Curiosité. Il faut passer de femme en femme, d'idée en idée ».*

Réd.

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

In den vergangenen Wochen schwankte die mediale Kommentierung der *affaire DSK* zwischen öffentlicher Verurteilung, ja geradezu ostentativer Abscheu und gnädigem Verzeihen einer publik gewordenen Ungeschicklichkeit. Wenn irgendetwas in dieser Affäre Bestand hat, wenn sie also kulturgeschichtlich Spuren hinterlassen wird, dann doch wohl die einer bizarren Bestätigung der These, die sich mit dem Namen Alexis de Tocqueville verbindet. Er war es, der nüchtern die Kontinuität zwischen *Ancien Régime* und bürgerlicher Gesellschaft behauptete und damit gesellschaftliche Kontinuitäten beim Namen nannte, denen weder die Ereignisse von 1789 noch die von 1793 und ebensowenig die folgenden Jahrzehnte etwas anhaben konnten. Natürlich bezieht sich Tocquevilles Studie über Kontinuitäten zwischen *L'Ancien Régime et la Révolution* auf die politischen und institutionellen Verhältnisse Frankreichs, aber gleichzeitig thematisiert sie die Prägung und Entwicklung einer Mentalität durch Jahrhunderte des Absolutismus, dessen Beharrungskräfte womöglich im proportionalen Verhältnis zur (Selbst-)Stilisierung der Franzosen als Volk der Revolution stehen: Sinnfällig wird dies an dem für die Revolution und die Revolutionäre so wichtigen Freiheitsbegriff, den Tocqueville – gegen die Doxa der enthusiastischen Revolutionsinterpreten – als unlösbar mit dem Begriff des Privilegs verbunden sieht: *„Man hätte wohl unrecht zu glauben, das* Ancien Régime *sei eine Epoche der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit gewesen. Damals regierte eine ungeordnete und nur unregelmäßig geltende Freiheit, die darüber hinaus an eine gewisse Klassenzugehörigkeit gebunden war, vor allem jedoch an die Idee eines Ausnahmerechts und des Privilegs."*

Die schillernde Freiheit

Tocqueville hatte offenbar ein Gespür dafür, dass *liberté* als revolutionäre Devise oftmals gerne mit *libertinage* verwechselt wurde, was ohne die Vorstellung von Sonderrechten nicht denkbar ist. In der Tat ist es nur für einen naiven Aufklärungsenthusiasmus paradox, dass *libertinage* Teil des aufklärerischen Gedankenguts ist, mit dem sich die fortschrittlichen gesellschaftlichen Kräfte nicht nur in Frankreich seit der Großen Revolution identifizieren. Mit anderen Worten: Neben dem liberalen Pathos der Gewaltenteilung Montesquieus stehen, quasi als komplementärer Aspekt des Freiheitsbegriffs, nicht nur die sexuellen Allmachtsphantasien der Protagonisten aus Montesquieus Jugendwerk *Lettres persanes,* sondern ebenfalls die imaginierten Eskapaden des Marquis de Sade und das nüchterne Kalkül des La Mettrie'schen *L'homme machine,* welche die Idee von Gleichheit konterkarieren und die der Brüderlichkeit als eine Art machohaften Hedonismus erscheinen lassen: In seinem Werk habe *„Sade den bedrückenden, von La Mettrie angeregten Gedanken zu Ende gedacht, dass die Vorbedingung des Genießens und der Lust darin bestehe, daß anderen diese Lust nicht oder nicht in gleichem Maße zuteil werde",* schrieb der Romanist Erich Köhler. Und wie de Sades Justine oder La Mettries Maschinenmensch, so sind auch die Protagonisten des sieben Jahre vor dem Sturm auf die Bastille erschienenen Romans *Les Liaisons dangereuses* Objekte in einem Spiel, dessen Hauptregel in dem Glauben an die Berechenbarkeit des jeweils anderen besteht, wobei es gilt, selbst undurchschaubar zu bleiben.

„Zum Glück erinnerte ich mich, dass zur Unterwerfung einer Frau jedes Mittel gleich gut ist", schreibt der Vicomte de Valmont im 125. Brief der *Liaisons dangereuses* an die Marquise de Merteuil; der Literaturwissenschaftler Hans Mayer sah in solcher Haltung ein, ja *das* Symptom für den Ausklang des Absolutismus, für die letzten, verlöschenden Feuer einer drei Jahrhunderte alten aristokratischen Kultur, die sich schließlich selbst überlebt habe und irrlichternd ihren eigenen Untergang zelebriere, weil sie nichts weiß und nichts wissen will von Tugend und Empathie: *„Das Ancien Regime ist nicht ‚unmoralisch' im Sinne von Vorstellungen der bürgerlichen Tugend, weil Unmoral immer noch eine Bejahung der Moral voraussetzt. Die Welt des* Ancien Régime *hingegen lebte als Immoralismus. Erotischer Genuß und ästhetische Formvollendung sind an die Stelle einer Lebensperspektive getreten."*

Womöglich verkennt diese Sicht auf die Spätzeit des Absolutismus jedoch, dass das, was als ästhetisch überhöhte moralische Indifferenz und

vor allem als dekadente Attitüde einer von der Bühne abtretenden Gesellschaftsschicht erscheint, ein Teil dessen ist, was die Revolution bewirkt hat und als Erbe der Aufklärung das bürgerliche Selbstverständnis mitbestimmen wird. Mit anderen Worten: So wie der Molière'sche *bourgeois* sein gesamtes Sinnen und Trachten auf die Imitation des *gentilhomme* richtet, so sehr verhüllt die prärevolutionär-antiaristokratische Rhetorik der bürgerlichen *philosophes* deren Faszination für die Privilegien des ersten wie des zweiten Standes. Der Sensualismus war eben nicht nur eine theoretische Kategorie aufklärerischer Kritik und ein Plädoyer für empirische Wissenschaften, sondern auch eine lebenspraktische Maxime, welche die Philosophen der Aufklärung den Aristokraten unter ihren Zeitgenossen nur abzuschauen brauchten: Wenn Voltaire in seinem *Candide* den Protagonisten und Fräulein Kunigunde die Lehre des *„Satzes vom zureichenden Grund"* praktisch erkunden lässt, teilt er wohl kaum die Empörung des Barons von Thunder ten Tronck über Candides sexuell-philosophische Initiation; spöttisch inszeniert Voltaire vielmehr die sensualistischen Auswirkungen aufklärerischer Philosophie im Alltag, ganz im Sinne seines Philosophischen Wörterbuchs *(„Unsere Erinnerung besteht lediglich aus fortwährenden Sinneseindrücken",* schreibt er dort im Artikel *sensation)*, und in *Le Mondain* stellt er trotzig fest: *„Das irdische Paradies ist dort, wo ich lebe".* Über die züchtige Sexualmoral, wie sie die Bürgerstöchter in Schillers Dramen und Lessings Trauerspielen den zügellosen Aristokratensöhnen entgegenhalten, hat Voltaire wahrscheinlich ebenso geschmunzelt wie Diderot, der auf drastische Weise den *Neveu de Rameau* sagen lässt: *„Ich überlasse meinen Geist seiner ganzen Leichtfertigkeit. Meine Gedanken sind meine Dirnen."* Leichtfertigkeit – so übersetzt Goethe das Wort *libertinage.*

Es ist eben nicht nur die von Horkheimer und Adorno propagierte philosophische Dialektik der Aufklärung, die zum Denken des 18. Jahrhunderts und damit zum Erbe gehört, welches das bürgerliche Zeitalter antritt; gleiches gilt vielmehr auch für eine Art sensualistisch-libertinäre Dialektik der Aufklärung, die sich im Schatten, ja gleichsam als Kehrseite der oftmals beschworenen Menschenbilder vom freien, autonomen und durch seine Rechte bestimmten menschlichen Subjekt entwickelt: *„Paradoxerweise muss* Libertinage *das Paradigma schlechthin des Denkens werden: Vergnügen, Neugier und ständiger Wechsel lautet die Devise. So wie man die Frauen genießt, so auch die Gedanken",* schreibt Eric-Emmanuel Schmitt in seiner Diderot-Studie *Diderot ou la philosophie de la séduction,* und sein Resümee klingt wie eine Antwort auf den fast moralisierend klingenden Titel des Romans von Choderlos de Laclos: *„Bindungen gibt es allemal, aber ewig sind sie nie."*

Ist es nicht genau dieses Lebensgefühl, das einen Teil der (groß-)bürgerlichen Eliten erfasst hat, jenen Teil, der in Frankreich halb spöttisch, halb neidisch als die *Bourgeoisie-Bohème* bezeichnet wird? Es ist wohl kaum ein unhistorischer Kurzschluss, das Phänomen der Libertinage des 18. Jahrhunderts mit dieser gesellschaftlichen Schicht in Verbindung zu bringen, in der gilt, was Erich Köhler über die galant-erotischen Romane des 18. Jahrhunderts schrieb: *„Nichts ist lächerlicher als ein eifersüchtiger Ehemann. Die Kunst des Hörner-Aufsetzens hat ihre Grenze allein in der Vermeidung des Skandals."*

Der eigentliche Skandal

Doch wann kommt es zum Skandal? Das ist die eigentlich interessante Frage im Anschluss an die Verhaftung von New York und im Zuge der Veröffentlichungen ähnlicher Fälle wie desjenigen DSKs, aber auch angesichts der plötzlich laut werdenden zerknirschten Appelle an mehr Moral und Anstand. Der Skandal ist nur vordergründig dadurch ausgelöst worden, dass im New Yorker *Sofitel* eine gallisch-libertinäre Auffassung von Sexualität und Treue auf eine angelsächsisch-prüde Haltung getroffen sei. Der eigentliche Skandal ist und bleibt – und dies völlig unabhängig davon, ob die New Yorker Hotelangestellte ein tatsächliches oder nur ein vermeintliches Opfer Strauss-Kahns war – die Reaktion vieler selbsternannter Apologeten Strauss-Kahns. Der Skandal besteht darin, dass hier eine scheinbar liberal-emanzipatorische Haltung sexueller Freizügigkeit zur Ideologie einer Schicht wird, der es selbstverständlich ge-

worden ist, andere Menschen zum Objekt zu degradieren. Der institutionelle Ausdruck dieser Haltung waren die Privilegien, welche die Revolutionäre in der Nacht vom 4. auf den 5. August 1789 feierlich abschafften. Seitdem wiegt in der französischen Öffentlichkeit kein Vorwurf schwerer als derjenige des Vorrechts. Es gehört in der Tat zu den bezeichnenden Merkwürdigkeiten der französischen Öffentlichkeit, dass sie mit dem Privileg Reichtum und materiellen Besitz assoziiert; immaterielle Werte – wie Respekt des (und der) anderen und Recht auf (sexuelle) Selbstbestimmung – gelten dagegen allzuoft und allzu vielen als *quantité négligeable.*

Diese Reduzierung des als verabscheuungswürdig geltenden Privilegs auf materiellen Reichtum, in dessen Schatten sich quasi ein gender-abhängiges Privileg um so wirkmächtiger behauptet, wurzelt offenbar tief im Denken der sogenannten *„Sattelzeit"* (Reinhart Koselleck) um 1800: Hintergründig bezieht Tocqueville seine kritische Rede von der *„unregelmäßig geltenden Freiheit, die an Klassenzugehörigkeit an die Idee eines Ausnahmerechts und des Privilegs gebunden war"* übrigens auf eine dezidiert männliche Attitude: *„Es ist schwer vorstellbar, dass solche männlichen Tugenden auf einem Boden hätten gedeihen können, wo diese Freiheit nicht mehr bestand."* Anders als Montesquieu, der im zehnten seiner *Persischen Briefe* den Zusammenhang von Tugend und *„Befriedigung der Sinne"* als anthropologische Frage behandelt, erklärt Tocquevilles explizit männliche Freiheitsdefinition die Zählebigkeit eines anarchisch-virilen Freiheitsbegriffs unter den Bedingungen des demokratischen Zeitalters und im Milieu der Bourgeoisie.

In jüngerer Zeit hat der amerikanische Historiker Robert Darnton (so zum Beispiel in *The Forbidden Best-Sellers of Prerevolutionary France)* die Bedeutung der Sexualität als Faktor des vorrevolutionären Freiheitsbegriffs analysiert; in seinem auf Deutsch erschienen Buch *Denkende Wollust* schreibt er: *„Sex ist für gewöhnliche Menschen vom selben Nutzen wie die Logik für die Philosophen. Nie war diese Wirkung mächtiger als im Goldenen Zeitalter der Pornographie, von 1650 bis 1800, vor allem in Frankreich."* Während Darnton indes eher nüchtern analysiert, ist in dem jüngst erschienenen und von der Kritik hochgelobten Buch *Böse Philosophen* des Historikers Philipp Blom eine – sehr männliche – Faszination für Aufklärung und Revolution unübersehbar: Sein Lob der *„radikalen Aufklärung"* Diderots und d'Holbachs und seine Apologie von Materialismus und Sensualismus definiert Freiheit vor allem als Bindungslosigkeit, Tugend indes als Lustbefriedigung: *„Individuen brauchen die Gesellschaft, um ihre eigene Lust zu befriedigen",* resümiert Blom das Denken der von ihm so genannten radikalen Aufklärung und fährt fort: *„so wird jede Handlung tugendhaft, die der größten Anzahl von Menschen den größten Lustgewinn verschafft."* Mit Menschen sind wohl vor allem Männer gemeint, liest man doch einige Seiten später, dass neben den erotischen Romanen des 18. Jahrhunderts *„die frivolen, aber anmutigen Werke von Malern wie Boucher und Greuze standen, eine endlose rosafarbene Aufeinanderfolge von üppigen, halb entkleideten Zimmermädchen [!], sinnlichen jungen Damen und listig-lüsternen Frauen, bei deren Darstellung jeder Trick recht war, um die Atmosphäre erotisch aufzuladen, ohne einen Skandal zu verursachen".*

Das Erbe der Aufklärung

Den Skandal vermeiden – das scheint auch das Leitmotiv einer Haltung zu sein, die unter *liberté* und *égalité* vor allem die augenzwinkernde *fraternité* derer versteht, die unter Verweis auf die Privatsphäre den Freiheitsbegriff sehr eigenwillig und selbstgerecht auslegen und die empörte Distanz zu allzu ostentativ-forsch gezeigtem Reichtum für einen ausreichenden Tribut an das Gleichheitsideal halten. Die Frage, ob damit das Erbe der Aufklärung ernst genommen oder nicht vielmehr verspielt wird, vermögen weder Theoretiker noch Praktiker so gut zu beantworten wie Diderot, der durchaus einen reflektierten Begriff von Ethos hatte (*„Ich halte mich für einen Moralisten, da es dazu nur eines klaren Denkens bedarf und einer Wahrhaftigkeit, die einen dazu befähigt, sein eigenes Tun zu reflektieren und sich niemals selbst von Schuld freizusprechen".)* und die Dialektik von Selbstachtung und Achtung des anderen ernster nahm als viele seiner Interpreten: *„Selbstachtung erwächst aus dem Gefühl der Achtung, die man anderen erweist."*